

ICON

SCHWEIZ / MAI 2016



FREIHEIT

Massauds-Kosmos:

1. Outdoor-Stuhl „Dean“ für Dedon.
2. Sofa „Steve“ ist wandelbar (Arper).
3. „MeWe“ ist Pick-up, Cabrio, Off-Roader und Elektro-Mini in einem und leider nur eine Konzeptstudie von Toyota.
4. Der Wal „Manned Cloud“ ist ein Entwurf für ein fliegendes Hotelzimmer.
5. Wolkenstuhl „Wallace“ von Poliform.
6. Multiple Choice: Beim Stuhl „Flow Slim“ können Farbe und Fuss gewählt werden (MDF Italia).



Jean-Marie Massaud trifft man am besten dort, wo andere Leute Ferien machen. Seit drei Jahren lebt der französische Designer an der Côte d'Azur. Zum Gespräch bittet er in das legendäre „Colombe d'Or“ in Saint-Paul-de-Vence, ein kleines Hotel samt Restaurant im hügeligen Hinterland von Nizza. Picasso wohnte früher zuweilen hier und zahlte mit dem einen oder anderen Gemälde, die immer noch so unpräzisiös wie Posterdrucke im Speisesaal hängen: „Es ist ein magischer Ort. Und das beste Museum, das ich kenne“, sagt Massaud, als er, wie immer in weissen Hosen und Sneakern, eintrifft. Er bestellt Rosé, Gemüse und Pastete, und schiesst los: „Bei Architektur und Design sollte es immer darum gehen, eine neue und bessere Erfahrung mit den Dingen zu machen.“

Massaud hat für viele internationale Möbelfirmen entworfen, zuletzt ein rundes Sofa für Poltrona Frau. Armaturen mit integriertem Tablett für das Weinglas in der Badewanne für Axor, weich gepolsterte Hartschalen-Stühle für MDF. Ausserdem ein neues „Nest“ für Dedon sowie ein Auto aus Bambus für Toyota und Gedecke für die Firstclass der Air France. Was seine Entwürfe eint, ist die scheinbare Einfachheit und das Überraschungsmoment, wenn man sich fragt, warum nicht vorher bereits jemand auf diese geniale Idee gekommen ist. Dazu gesellt sich stets ein tiefes Verständnis für modernen Komfort.

Dieses Stilempfinden hat viel mit dem Lebensweg von Massaud zu tun: „Früher waren alle meine Ideen und Projekte super-progressiv, aber es gab immer einen Bruch mit der Realität.“ Der Designer verzicht das Gesicht, reisst mit beiden Händen an einem imaginären Seil und stösst ein „painfuul“ hervor. „Heute, nach zahlreichen gescheiterten Projekten, die niemals realisiert wurden, habe ich verstanden, dass ich zu sehr mit der Revolution beschäftigt war. Ich konnte die Realität nicht akzeptieren.“

Jean-Marie Massaud wollte eigentlich Erfinder werden. In Toulouse geboren, der Vater war Handelsvertreter für eine Schokoladenfirma, die Mutter Sekretärin, lag der Wunsch

nahe, Flugzeuge zu bauen. Als er jedoch herausfindet, dass man sich bereits früh spezialisieren muss, verwirft er die Idee und bewirbt sich stattdessen an dem Pariser Design Institut ENSCI-Les Ateliers. Sein Professor, Marc Berthier, wird sein Freund und Mentor, mit dem Jean-Marie nach seinem Abschluss vier Jahre lang kooperiert. 1996 gründet er dann sein eigenes Studio.

Er will überzeugen, unbedingt, sei es die Nasa oder japanische Grossunternehmen. Als selbst ernannter „Spezialist für Schönheit“ beschliesst er, es zunächst mit Möbeln zu versuchen. 2002 produziert Cappellini sein erstes Werk, eine Bank, die zu schweben scheint. Vielleicht rühren seine revolutionären Designs, wie der Zeppelin „Manned Cloud“, der einer Wolke ähnelnde Sessel „Wallace“ für Poliform sowie der Schweb-Lounge-Sessel „Ad Hoc“ von seinem Jugendtraum her, Flugzeugbauer werden zu wollen.

Monsieur Massaud begrüsst das Nachschicken des Kellners mit einem „allez, allez!“, das Eis raschelt im Kühler, sein Lieblingsgericht wird serviert: ein Korb mit Radieschen und grünen Blättern, so als hätte ihn jemand, vom Markt kommend, versehentlich abgestellt. Der rastlose Franzose hat hier offenbar gefunden, wonach er gesucht hat. Inzwischen ist er nur noch zwei oder dreimal im Monat in Paris: „Irgendwann konnte ich in den engen Strassen nicht mehr atmen“, blickt er zurück. „Ich trug immer Schwarz, und ich träumte die ganze Zeit von einer besseren Situation.“

Der erste Befreiungsschlag war das Entsorgen der schwarzen Klamotten. Seither ist Massaud in Weiss gehüllt: „Es ist wie eine Therapie für mich, es gibt mir positive Energie.“ Nein, er kleide sich nicht wie ein Künstler, winkt er lachend ab, sondern „wie ein Tourist!“

Als er beschliesst, die Metropole zu verlassen, ist er längst ein „grosser Name“. Dann die Einsicht: „Das Leben ist zu kurz. Ich arbeite schon zu viel. Ich möchte mich auf das tägliche Leben konzentrieren.“ Grossprojekte, vor allem aus der Architektur, legt er ad acta. Die zweite radikale Entscheidung ist der Ortswechsel. Die Massauds ziehen nach San Fran-

cisco. „Das war ein Reifall. Ich glaubte, dort blühen die progressivsten Ideen. Aber in den USA, auch wenn Kalifornien anders ist, geht es doch sehr altmodisch zu.“ Die Familie kehrt zurück. Lebensqualität ist immer noch das oberste Gebot, es beinhaltet auch, die Kinder, heute 15 und elf Jahre alt, naturverbunden grosszuziehen. „Frankreich also“, so Massaud. „Hier gibt es die Berge und das Meer, die Elemente sind stark, Italien ist ganz in der Nähe. Hier träume ich.“ Sehr lukrativ, möchte man hinzufügen.

Auf der Mailänder Möbelmesse stellten gleich vier verschiedene Firmen seine Arbeiten vor. Er sieht sich nicht mehr als Soldat für eine Firma, sondern als Partner: „Es ist wie Klavierspielen. Man muss viel üben, um immer besser zu werden. Vielleicht komponiert man dann auch. Mit den Möbeln ist es, als spiele man ein Arpeggio, also einen Akkord, bei dem die Töne nicht gleichzeitig, sondern kurz hintereinander erklingen. Seine Einnahmen investiert Massaud in eigene, unabhängige Projekte: „Es gibt zum Beispiel kein Auto, das meinen Bedürfnissen entspricht. Ich segle gern, aber ich habe noch kein Segelboot entworfen.“ Gerade entwickelt er einen Think-tank namens „La belle - The Lab“, in dem Kreative zusammenkommen, die gemeinsam Ideen verwirklichen. Dort will er ebenfalls versuchen, die Harmonie zu leben, nach der er sich sehnt, diese Balance aus Verantwortung und Vergnügen.

„Da drüben“, er deutet auf ein Gebäude, in der Ferne glitzert das Meer, „gehen meine Kinder zur Schule.“ Das „Lab“ ist nur ein paar hundert Meter entfernt. Ebenso sein Zuhause. „Dort“, er zeigt in Richtung der Hügel, „wohne ich. Wir bauen das ganze Haus um. Es wird kalifornisch, man betritt das Grundstück auf dem Hang und sieht nichts von dem Wohnhaus, das sich über mehrere Ebenen erstreckt.“ Sein Büro wird vielleicht ein Baumhaus: „Mehr und mehr fühle ich mich wie in einem grossen Ozean, mit Strömungen und Wellen, ich lasse einfach geschehen“, sinniert er. Und fügt dann grinsend hinzu: „Vielleicht bin ich einfach cooler geworden.“